Gemeinschaft aufbauen – trotz des Krieges

Im Gespräch mit Pawlo Schwarz, Bischof der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine

Foto: LWB/Albin Hillert

Pawlo Schwarz (43) ist seit Herbst 2019 Bischof der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine (DELKU). Schwarz studierte an der Christlichen Theologischen Akademie in Warschau (Polen) und wurde 2012 ordiniert. Seitdem ist er Pfarrer der Auferstehungsgemeinde in Charkiw und leitet zudem den 2017 gegründeten Fonds „Diakonie Ukraine". Pawlo Schwarz ist verheiratet, die Familie hat vier Kinder.

Was hat Ihr Herz zu den Nachrichten aus den USA gesagt?

Die Ereignisse in den USA bringen seltsame Gefühle mit sich. In erster Linie ist es wohl ein Gefühl des Verrats, aber auch die Erkenntnis, dass selbst für diejenigen, die so viel über ihr Christentum und ihre traditionellen Werte sprechen, die Menschen selbst nicht von vorrangiger Bedeutung sind. Was wir hören, ist ein Interesse an Macht, an der Spaltung der Welt, an unseren Ressourcen und an eigener Bereicherung. Das ist nichts Neues, wir erleben dies bereits seit Beginn des russisch-ukrainischen Krieges vor elf Jahren. Aber genau diese Haltung treibt die Welt in den Abgrund und bringt eine gewisse Angst mit sich.

Wie ist die Stimmung in den lutherischen Gemeinden? Sind die Menschen bereit, jeden Preis zu zahlen, nur um den Krieg zu beenden? Woraus schöpfen sie Hoffnung?

In unsere Kirchen kommen Menschen mit unterschiedlichen Ansichten, wie sie in der gesamten ukrainischen Gesellschaft vertreten sind. Einige haben Angst um sich selbst oder ihre Lieben und sind besorgt wegen einer möglichen Einberufung. Andere wiederum hoffen auf die Verstärkung, damit ihre Verwandten in der Armee in Urlaub oder Rotation gehen können. Einige wollen an eine wundersame Lösung glauben, die den Krieg sofort beendet. Andere versuchen,

die Realität so anzunehmen, wie sie ist. Ein bedeutender Teil der Gesellschaft ist sich auch bewusst, dass Frieden um jeden Preis eine mögliche Besatzung und weitere gewaltvolle Aktionen der russischen Armee bedeuten könnte: Eroberungen, Deportationen, Lager oder Auswanderung. Das ist die Erfahrung der Vergangenheit – von Jahrhunderten und Jahrtausenden.

Zugleich bemühen wir uns – trotz der kriegsbedingten Herausforderungen – Gemeinschaften aufzubauen, in denen Menschen gemeinsam beten, ihre Erfahrungen teilen, Gottes Wort hören und Unterstützung und Hoffnung in Christus finden können. In der Tat betrachten wir als Kirche den Aufbau solcher Gemeinschaften als unsere wichtigste Aufgabe.

Wie sieht Ihr Alltag aus, wenn Sie zu Hause in Charkiw sind?

Der Alltag in Charkiw wirkt normal – wenn man dieses Wort für das Leben im Krieg überhaupt verwenden kann.

Samstags und sonntags finden in Charkiw und anderen Städten in der Ostukraine mehrere Gottesdienste statt. Es gibt diakonische Aktivitäten und Sitzungen, es werden Projekte und Berichte geschrieben. Wir verbringen Zeit mit Kindergruppen; zum Beispiel waren wir kürzlich zusammen Bowling spielen. An Freitagen halten wir regelmäßig Bibelstunden und singen mit älteren Menschen, und hin und wieder organisieren wir gemeinsame Mahlzeiten.

Insgesamt ist die Zeit in Charkiw immer sehr intensiv, weil man so viel wie möglich erledigen muss, bevor die nächste Reise innerhalb der Ukraine oder ins Ausland ansteht. Ich liebe die Zeit sehr, die ich mit meiner Gemeinde und meinen Freunden in Charkiw verbringen kann. Diese Zeit ist im Krieg besonders kostbar geworden. Darüber hinaus hat das Reisen in den letzten drei Jahren sehr viel Zeit in Anspruch genommen – allein mit dem Auto bin ich in diesem Zeitraum etwa 100 000 Kilometer gefahren.

Welche konkreten Auswirkungen hat der Krieg auf die DELKU? Wie haben sich die Zahlen seit 2014 und erneut seit 2022 entwickelt, was die Zahl der Gemeinden und Mitglieder betrifft?

Seit 2014 hat sich viel verändert. Wir haben Gemeinden auf der Krim und im Donbas verloren. Derzeit sind wir von der Gemeinde in Berdjansk abgeschnitten. In Smijiwka ist die Gemeinde aufgrund der Frontnähe sowie der Zerstörung der Kirche und des Pfarrhauses vorübergehend nicht aktiv. Während dieser Zeit haben wir als Kirche auch einen internen Konflikt durchgemacht, der zu schmerzhaften Verlusten führte.

Im Moment haben wir 16 aktive Gemeinden in den von der Ukraine kontrollierten Gebieten. Über die Jahre hinweg haben wir viele Menschen verloren, von denen manche ihre Heimat verlassen mussten. Aber dank der Gnade Gottes wachsen wir als Kirche weiter, und in manchen Bereichen des Dienstes – wie der diakonischen Arbeit – sind wir viel stärker geworden, mit neuen Geistlichen und Freiwilligen, die dazukommen.

Was können Gemeinden für Menschen tun, die ihr Zuhause oder ihre Lieben verloren haben? Die einsam oder verarmt sind?

Der Dienst an unseren Nächsten bringt uns oft an die Grenze unserer Möglichkeiten. Wir sind eine kleine Kirche, aber wir versuchen, das zu tun, was wir können. Unser Fokus liegt nicht auf der Anzahl der verteilten Lebensmittelpakete, sondern auf dem Menschen, dem wir versuchen, systematisch zu helfen – seine Würde und Unabhängigkeit zu bewahren und ihm gleichzeitig spirituell zur Seite zu stehen.

In der Region Odessa haben wir eine gut entwickelte Hilfestruktur für die ärmsten Dorfbewohner, für Vertriebene aus der Region Cherson sowie für Kinder. In der Ostukraine arbeiten wir mit Kindern und älteren Menschen und leisten humanitäre Hilfe für Vertriebene. In Kiew gibt es ebenfalls diakonische Arbeit, einschließlich systematischer Unterstützung für Obdachlose.

Gibt es eine Militärseelsorge durch die DELKU?

Im Moment haben wir keine Militärseelsorge. Das liegt daran, dass wir eine relativ kleine Kirche mit einer begrenzten Anzahl von Geistlichen sind. Dennoch haben wir eine kontinuierliche Freiwilligenarbeit, um Soldaten mit Medikamenten, medizinischem Material und Hygieneartikeln zu unterstützen.

Spüren Sie eine Verbundenheit mit Ihrer Kirche durch Partner?

Ja, das tun wir. Wir sind dankbar für Gebete und Unterstützung, aber vor allem schätzen wir diejenigen sehr, die uns besuchen, um unsere Geschichte zu hören, unsere Gemeinden mit eigenen Augen zu sehen und – wenn auch nur für kurze Zeit – Teil unserer Gemeinschaft zu werden. Das gibt unseren Gemeindemitgliedern Hoffnung. Deshalb laden wir Sie herzlich ein, uns zu besuchen.

Eine wichtige Form der Unterstützung für uns sind Besuche von Lutheranern aus Schwesterkirchen. Es ist besonders hilfreich, wenn Bischöfe oder Pfarrer kommen, da sie beides können: mit dem Wort dienen und als offizielle Repräsentanten ihrer Kirche handeln.

Wir brauchen natürlich weiterhin finanzielle Hilfe, denn die Not ist nach wie vor groß – insbesondere angesichts der Kürzung der amerikanischen Hilfe.

Wir sind sehr dankbar für Gebete für unsere Menschen und unsere Kirche. Wir wissen es auch sehr zu schätzen, wenn Menschen sich bemühen, ihren Mitmenschen die Wahrheit über die Ukraine zu vermitteln, und dadurch gegen Propaganda und die Sprache des Hasses ankämpfen, die sich gegen die Opfer dieses Krieges richtet.

Die Mission des barmherzigen Samariters bleibt in unserer sündigen Welt entscheidend.